

Frau Raabe, der zweite Mittwoch im April ist Tag der Provenienzforschung. Worum geht es?

Die Provenienzforschung dient dazu, so genau wie möglich alle früheren Besitzverhältnisse eines Objekts zu klären. Sie zeichnet seinen Weg von der Herstellung über alle Vorbesitzer bis ins Museum nach. Besonders in der Kunstgeschichte ging es ursprünglich um die Prüfung möglicher Fälschungen. Provenienzforschung war damit auch ein Werkzeug des Kunstmarkts, um mit dem Nachweis von Originalität den Marktwert von Kunstwerken zu steigern. Provenienzforschung wurde dann für die Feststellung von Unrechtskontexten bei der Untersuchung von nationalsozialistischer Raubkunst zum unerlässlichen Forschungsmittel.

Wie erforscht das Weltkulturen Museum seine ethnologischen Sammlungen?

Als ethnologisches Museum haben wir uns die kritische Aufarbeitung kolonialer Kontexte zum Ziel gesetzt. Dabei verfolgen wir zunächst dieselben Methoden wie die Kunstgeschichte: Über schriftliche Dokumente wie Kaufverträge, Briefwechsel zwischen Museum und Vorbesitzern und Vermerke in historischen Inventaren wird versucht, die Erwerbzusammenhänge zu klären. Allerdings stammen die meisten Objekte in ethnologischen Museen aus ehemals schriftlosen Gesellschaften. Zu den Interaktionen zwischen indigenen Besitzern und europäischen Sammlern gibt es in den seltensten Fällen schriftliche Quellen. Hier kommt eine der Ethnologie eigene Methode ins Spiel, nämlich die Feldforschung und die Auseinandersetzung mit mündlicher Überlieferung. Nur im Austausch mit den Nachkommen der Urherbergesellschaften kann man sich der Perspektive der indigenen Protagonisten annähern.

Umfasst die Museumsethnologie stets eine Art von Provenienzforschung?

Mit der Erforschung materieller Kultur wurden in der Ethnologie schon immer Fragen zur sogenannten Objektbiographie gestellt: Wer hat ein Objekt wie angefertigt? Wer hat es wozu benutzt? Welche Funktion und Bedeutung hatte es in der jeweiligen Urherbergesellschaft? Dabei stand die Feldforschung im Vordergrund. In den neunziger Jahren – das Buch „Entangled Objects“ des australischen Ethnologen Nicholas Thomas gab wichtige Impulse – begann die deutsche Ethnologie, sich kritisch mit dem verflochtenen Weg der Objekte ins Museum, den wechselnden Besitzverhältnissen und dem damit einhergehenden Bedeutungswandel auseinanderzusetzen.

Welche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Aufarbeitung speziell für Ihr Haus?

Da im Zweiten Weltkrieg das komplette Dokumentenarchiv mit allen schriftlichen Belegen, aber auch mit Feldforschungsunterlagen wie Fotos und Tonbandaufnahmen, zerstört wurde, ist die historische Nachverfolgung für uns immens schwer. Wir müssen vergleichen in den Archiven anderer Museen recherchieren. Eventuell kann die Auswertung von publizierten Tagebüchern oder Berichten der jeweiligen Sammlerpersönlichkeiten helfen. Aber nicht alle führten tatsächlich Tagebuch oder beschrieben ihre Tätigkeit. Eine weitere Herausforderung ist die Menge der Objekte. Unsere Sammlung besteht aus rund 65 000 Objekten, von denen geschätzt ein Drittel aus kolonialzeitlichen Zusammenhängen stammt. Es sind Tausende von indigenen Gesellschaften und ethnischen Gruppen vertreten.

Wie sind Sie im Weltkulturen Museum vorgegangen?

Wir haben zunächst mit solchen Fällen begonnen, wo entweder ein repressiver Kontext zu vermuten ist oder bereits Anfragen indigener Interessensvertretungen vorliegen. Beispiele aus Südafrika und Namibia wurden bereits 2018/19 in unserer Ausstellung „Gesammelt, Gekauft, Geräubt?“ präsentiert. Diese hat auch an den Beispielen aus Südostasien sehr gut gezeigt, dass Kolonialherrschaft auf weltweiten Verflechtungen beruhte und es nicht nur um die deutsche Kolonialzeit gehen kann.



Was kommt woher? Eva Raabe im Weltkulturen Museum Foto Wolfgang Eitlmes

„Rückgabe ist Teil der Heilung“

FRANKFURT In der Ethnologie werden seit jeher Fragen zur Herkunft der Exponate gestellt. Wie es mit Restitutions aussieht und was noch getan werden kann: Eva Raabe, Direktorin des Weltkulturen Museums, zum Tag der Provenienzforschung.

Voriges Jahr hat das Weltkulturen Museum ein wertvolles Sammlungsobjekt zurückgegeben. Das Lederhemd der Lakota des 1913 gestorbenen Häuptlings Chief Daniel Hollow Horn Bear wurde seinem Nachfolger Chief Duane Hollow Horn Bear übergeben. Wie ist die Rückgabe zustande gekommen?

Duane Hollow Horn Bear hatte selbst nach dem Verbleib des Hemds recherchiert, uns kontaktiert und dann eine offizielle Rückforderung an die Stadt Frankfurt gestellt. Mit einer historischen Porträtaufnahme seines mit genau diesem Lederhemd bekleideten Großvaters konnte er die Familienzugehörigkeit des Hemds beweisen. Es befand sich lange Zeit als Dauerleihgabe im Deutschen Ledermuseum in Offenbach und wurde dann von uns zurück ins Depot geholt, damit Hollow Horn Bear es 2019 bei seinem Besuch genau untersuchen konnte, anstatt es nur durch die Glasscheibe einer Vitrine betrachten zu müssen. Unsere Amerikakustodin Mona Suhrbier betreute den Besuch und konnte erleben, wie Duane Hollow Horn Bear die Begegnung gleichsam mit seinem Urgroßvater emotional bewegte und zu Tränen rührte.

Auch wenn es rechtmäßig im Besitz des Weltkulturen Museums war, wurde es restituiert. Aus welchen Überlegungen?

Gerade diese Rückführung ist ein gutes Beispiel dafür, dass Provenienzforschung zwar historische Erwerbsabläufe klären kann, aber nicht in jedem Fall fertige Antworten liefert. Ursprünglich wurde angenommen, dass das Hemd dem Leichnam des Chiefs Daniel Hollow Horn Bear abgenommen wurde, als er während eines Delegationsbesuchs in Washington 1913 an einer Lungenentzündung verstarb. Unsere Amerikakustodin recherchierte die historischen Details und stellte fest, dass es bereits fünf Jahre vor dem Tod des Lakota-Chiefs in unsere Sammlung gelangte und daher der angenommene Unrechtskontext nicht nachzuweisen war. Trotzdem blieben folgende Fakten bestehen: Die Lakota leben auch heute noch unter kolonialzeitlich verursachten, repressiven Umständen. Das Hemd hatte eindeutig dem Urgroßvater gehört, und es besitzt heute für seine Familie und die Lakota-Gemeinde in der Rosebud Reservation eine besondere identitäre und religiöse Bedeutung.

Was ging dem Museum verloren? Was wurde gewonnen? Und was kann man dabei über die Objekte der Sammlung lernen?

Keiner der Entscheidungsträger, weder das Weltkulturen Museum noch die städ-

tischen kulturpolitischen Vertreter, wollte sich hinter die Tatsache zurückziehen, dass ein Unrechtskontext nicht nachweisbar war. Die Entscheidung zur Rückführung beruhte auf moralisch-ethischen Erwägungen. Zwar wurde nun ein Objekt aus den Sammlungen ausgegliedert, aber die Beziehung zur indigenen Herkunftsgesellschaft hat eine andere Qualität gewonnen. Als ethnologisches Museum, das im Dialog mit indigenen Gruppen arbeiten möchte, ist das besonders wichtig. Aus der ethnologischen Arbeit wissen wir, dass Objekte weit mehr als nur materielle Bedeutung haben. In ihnen steckt enorme Symbolkraft, sie stiften Identität und stehen für Beziehungen. Gerade in den indigenen Gemeinschaften Nordamerikas werden Objektrestititionen oft als Teil eines gesellschaftlichen Heilungsprozesses mit dem englischen Wort „Healing“ bezeichnet. Um dies auch unseren Museumsbesuchern zu vermitteln, werden wir den Fall des Lederhemds auch in der für Herbst geplanten Ausstellung „Healing“ darstellen.

Haben Sie andere Objekte restituiert? Und werden in absehbarer Zeit weitere Objekte an ihre Urherbergesellschaft zurückgegeben?

Schon 2012 hat das Weltkulturen Museum auf Bitten der Maori einen Toi Moko, einen mumifizierten tatauierten Kopf aus seiner Sammlung, repatriert. Die Maori wurden in ihrer Bitte um Repatriierung vom Staat Neuseeland unterstützt. Es ging auch damals nicht um unrechtmäßigen Erwerb, sondern um den Wunsch, menschliche Überreste der eigenen Klans annehmen zurückzuholen. Zurzeit bearbeiten wir zwei Rückforderungen. Einmal handelt es sich um die vom Central Land Council der zentralaustralischen Aranda gestellte Forderung nach Repatriierung sakraler Objekte. Im anderen Fall geht es um die Benin-Objekte, deren Rückforderung durch den Staat Nigeria auf Bundesebene verhandelt wird. Hier geht es um Restitution von Raubkunst.

Es kann aber nicht nur um die Objekte gehen? Ist nicht der Austausch auf Augenhöhe mit Künstlern und Wissenschaftlern der Urherbergesellschaften ein wichtiger Aspekt, auf den Sie schon länger hinarbeiten?

Das Weltkulturen Museum Frankfurt arbeitet ja schon seit den siebziger Jahren mit zeitgenössischen Künstlern aus nichtwestlichen Kunstszenen. 1986 wurde die zeitgenössische Kunst aus Afrika, den Amerikas, Südostasien und Ozeanien zum Sammlungsschwerpunkt erklärt. Daher haben wir den Austausch seitdem immer gepflegt. Damals ging es weniger um die Herkunft der Sammlungen, sondern vielmehr darum, Repräsentanten indigener Gemeinschaften die Möglichkeit zur Selbstdarstellung zu geben. Sie sollten aus ihrer Perspektive über ihre Kultur, aber eben auch über die durch europäischen Einfluss verursachten gesellschaftlichen Veränderungen sprechen können.

Was sind Ihre Wünsche und Ziele für die Provenienzforschung in Ihrem Haus?

Ich würde gerne Provenienzforschung wieder mehr als neutrales wissenschaftliches Werkzeug nutzen und von der heute oft automatisch vorgenommenen Gleichsetzung mit Restitution wegkommen. Als Museen verpassen wir eine Chance, wenn wir die Erforschung unserer Sammlungen von der Auseinandersetzung mit anderen Themen wie Fremdbestimmung, Klimawandel, indigene Landrechte abkoppeln. Viele Ungerechtigkeiten und Missstände sind Nachwirkungen kolonialer Strukturen – das kann ein Museum mit der Rückgabe eines Sammlungsgegenstands nicht heilen. Für die Zusammenarbeit mit indigenen Urherbergesellschaften wünsche ich mir mehr personelle und finanzielle Mittel. Es geht ja nicht nur darum, internationale Künstler und Wissenschaftler zum Dialog einzuladen, sondern wir wollen auch kleinere indigene Gemeinschaften und ihre weniger privilegierten Repräsentanten erreichen. Das sind dann sehr aufwendige Projekte, bei denen Reisegelder, Betreuung von Gästen, Übersetzung in Regionalsprachen benötigt werden.

Die Fragen stellte Katharina Deschka.